

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;  
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

34. Jahrgang (1980)

Heft 1/2

## INHALT

Margarita Pertlwieser: Johann Georg Ramsauer (1795–1874) – Der Ausgräber des Hallstätter Gräberfeldes .....	3
Manfred Brandl: Der Verein Heimatschutz (Heimatspflege) in Steyr von 1911 bis 1939 .....	15
Alfred Stifter: Humor und Satire im Steyrer Kripperl .....	25
Hermann Derschmidt: Über den heimischen Tanz und seine Pflege in Oberösterreich .....	32
Wernfried L. Werneck: Zur Frage der Metallversorgung der mittelalterlichen Münzstätten Oberösterreichs .....	43
Josef Mittermayer: Aus der Geschichte des Oblatinnen- (ehem. Lebzelter-) Hauses in Oberneukirchen .....	47
Harry Slapnicka: Das Israelitengesetz von 1890 und seine Auswirkungen für Oberösterreich .....	53
Hans Falkenberg: Das Saukopfstehlen – Darstellung und Bedeutung eines Stehlbrauchtums .....	60
Fritz Thoma: Der Beichtzettel .....	80
Johannes Chr. Kastner: „Altstädter Bauerngmoa Linz“ – Wegbereiter des Mühlviertler Volkstums in der Landeshauptstadt .....	85
Das OÖ. Jagdmuseum Schloß Hohenbrunn (Alfons von Wunschheim) .....	88
Nachrufe .....	89
Schrifttum .....	92

# Das Saukopfstehlen

## Darstellung und Bedeutung eines Stehlbrauchtums

Von Hans Falkenberg

Mit 6 Abbildungen, 4 Textzeichnungen und 1 Karte

Schweine-Schlachtbräuche in der Landwirtschaft – Saustechen im Mühlviertel – Stehlbräuche – Saukopfstehlen – Saukopfessen – Brauchwandel – Untersuchung des Brauches – Opfer- und Göttertief der Germanen – Schlußbemerkung.

### Schweine-Schlachtbräuche in der Landwirtschaft

*Um Martini schlachtet der Bauer sein Schwein,  
das muß bis zu Lichtmeß gefressen sein.*

Im gesamten deutschen Sprachraum verbanden sich besondere Sitten und Bräuche mit dem Schlachttage. Die Hausschlachtung ist so alt wie die Haustierhaltung. Eine genauere Untersuchung der Schlachtbräuche führt uns zu Verhaltensweisen aus der Frühzeit menschlicher Kultur.

Es ist vorstellbar, daß sich nicht nur Opferbräuche im Geschehen um die Schweineschlachtung erhalten haben. Ebenso könnten Sühnevorstellungen gegenüber dem getöteten Tier eine Rolle spielen. Sicher werden abergläubische Abwehrhandlungen zu finden sein. Heischebräuche – bitten um einen Anteil – gehören in vielen Gegenden zum selbstverständlichen Recht der Nachbarn, der Dorfkinder, der Armen und auch der Hirten. Leopold Schmidt verweist auf die Nähe zu Erntebräuchen<sup>1</sup>, von denen der Weg weiter zur nachbarlichen oder burschenschaftlichen Geselligkeit im Rahmen der Dorfgemeinschaft führt.

Wo immer es irgend möglich war und nicht durch bittere Armut verhindert, nahmen Freunde und Verwandte am Schlachtfest teil. Erstaunlich die einander so ähnlichen, weit verbreiteten Hei-



Schweineschlachten; Holzschnitt aus dem Jahre 1604 (Archiv H. Falkenberg).

schebräuche am Abend des Schlachttages, an dem die verummten Gestalten der um einen Anteil Bittenden mit Gewalt ihre Maskierung verteidigen. Kann dieser Brauch in einer Zeit entstanden sein, als „heidnische“ blutige Tieropfer von der Kirche verboten wurden, aber im Volk verborgen weiterlebten?

### Saustechen im Mühlviertel

Nicht immer verläuft der Schlachttag auf dem Land ohne Zwischenfälle. Rosa Hölzl, eine Bäuerin aus Schlag, Gmde. Pfarrkirchen i. M., hat zwei Gedichte gemacht, die sich mit besonderen Ereignissen befassen. Das erste erzählt, wie die Nachbarschaft einen Streich beim Saustechen spielt:

„Heua is nu a greßani Gaudi gwen,  
des muas i a nu gschwind vazöhn.  
Da Maura Franz von Weberschlag  
is ba uns gwen den selben Tag,  
da kimt af oamal da Eduard daher  
und sagt, ös doats heit eh nix mehr –  
i bitt enk, helfts ma d' Sau umbringa,  
oft müasat's a do wida amal gscheit gelinga.  
Güt scho, sagt da Franz, schleif d' Messa gscheit,  
mia kemas scho zur rechtn Zeit.  
Da Eduard schleift d' Messa fei und sicha,  
dawei ha me ih in sein Saustall gschlich.  
D' Sau runst und grunst und macht an nik,  
es kennts den richtigen Augenblick,  
ich bitt euch, helfts in letzter Not  
und retts mi vorn Märtierertot.  
Ih ha d' Saustalltür afgemacht  
und wirkli hoamli glacht,  
wei d' Sau, de hat 's Schwoafai sche aftraht  
und is vor mir hergrennt gar net fad.  
Mir hams zu uns in Saustall eini lassn,  
so, Ludschal, da kannst hiaz nu a bisl rastn.  
En Strick uma Hals und 's Messa in die Hend,  
a so is da Eduard umananda grennt.  
Mia ham natirli unendli glacht,  
des hatn af uns aufmerksam gmacht.  
Es ist dan zu uns einikema,  
es wollts ma ja do net de ganzi Sau glei nehma.  
A Kistn Bier kints ham von mir,  
wans ma afsperst d' Saustalldir.  
Dös hat da Eduard versprocha,  
dös kost uns natirli an gscheitn Lacha.  
In an Festzug treibt a d' Sau hiar hoam,  
hiaz gib'ts nimma lang a Umaloan.  
I sag enks, hiaz werds richtig lacha,  
weil so wüd hot der die Sau abstocho,

<sup>1</sup> Schmidt, Leopold: Volkskunde von Niederösterreich, Bd. 1, Horn 1966, S. 366.

daß drei Tag lauter Stichfleisch gessen hamt,  
für an viertn hets vielleicht a nu gelangt.  
Awa Paula sagt, des tua ih hiaz in Blunzen ei  
und dann is die Gschicht vorbei.“

Meist trägt der Verfasser oder die Verfasserin das Gedicht im Wirtshaus oder bei den Nachbarn selbst vor, wozu schicklicher Weise erst einige Male aufgefordert werden muß. Stets folgt dem Vortrag ein sehr kurzer und sehr kräftiger Beifall. Der geeignete Zeitpunkt liegt etwa zwei bis drei Runden Bier oder Wein nach dem Essen, wenn die Stimmung den ersten Höhepunkt erreicht hat.

Der Umgang mit dem Schlachtapparat, auch Schußapparat oder Bolzenschußgerät genannt, ist nicht ganz ungefährlich. Wie es geht, wenn man das Ding verkehrt herum hält, schildert das folgende Gedicht, ebenfalls von Rosa Hölzl:

„Vor zwoa drei Jahrn is gwen, ih woas nu ganz genau,  
da hat der Feiwehrhauptma mit seiner Frau  
san Saustecha anricht spat af d' Nacht,  
nuja, und wia ma 's da a so macht,  
da Schußaprat liegt scho bereit  
und hiaz gehnt sie 's a zu zweit.  
I zia en Schußaprat glei iwa  
und dan schtiatz ma uns scho driwa.  
Paula kimmt mit da Sau scho daher,  
noja, mehr brauchst ja nimmamehr.  
Af oamal tuat's an richtign Tschin  
und da Eduard is drin in Mistgrabn glegn.  
Er wint sie und tuat an grausling Zugga,  
schau her, ih ha in Bau' a mortsdrum Lugga.  
Weil tuat ohna en Schußaprat vakehrt glei nehma,  
kinat a leicht uma Blindarm kema  
oda ums Gschbian a weng weida int,  
na ih sag's net, weil dös wa a Sind.“

## Stehlbräuche

Stehlbräuche sind in Österreich fester Bestandteil des bäuerlichen Lebens. Eine Vierfachkarte im Österreichischen Volkskundeatlas<sup>2</sup> ist nur dem Thema „Das Stehlen“ gewidmet. In diesen Karten werden in Verbindung mit bestimmten Festen, Orten und Ereignissen allein 16 verschiedene Stehlgegenstände aufgezählt, wobei das weitverbreitete Stehlen der Braut am Hochzeitstag und das Stehlen des Maibaumes hier nicht enthalten ist. Im Jahre 1964 verfaßte der Metzgermeister und Gastwirt Hans Fink, Brixen, eine Zusammenstellung<sup>3</sup> Tiroler „Stehlrechte“ mit genauen Angaben, unter welchen besonderen Umständen der Diebstahl als volkstümliches

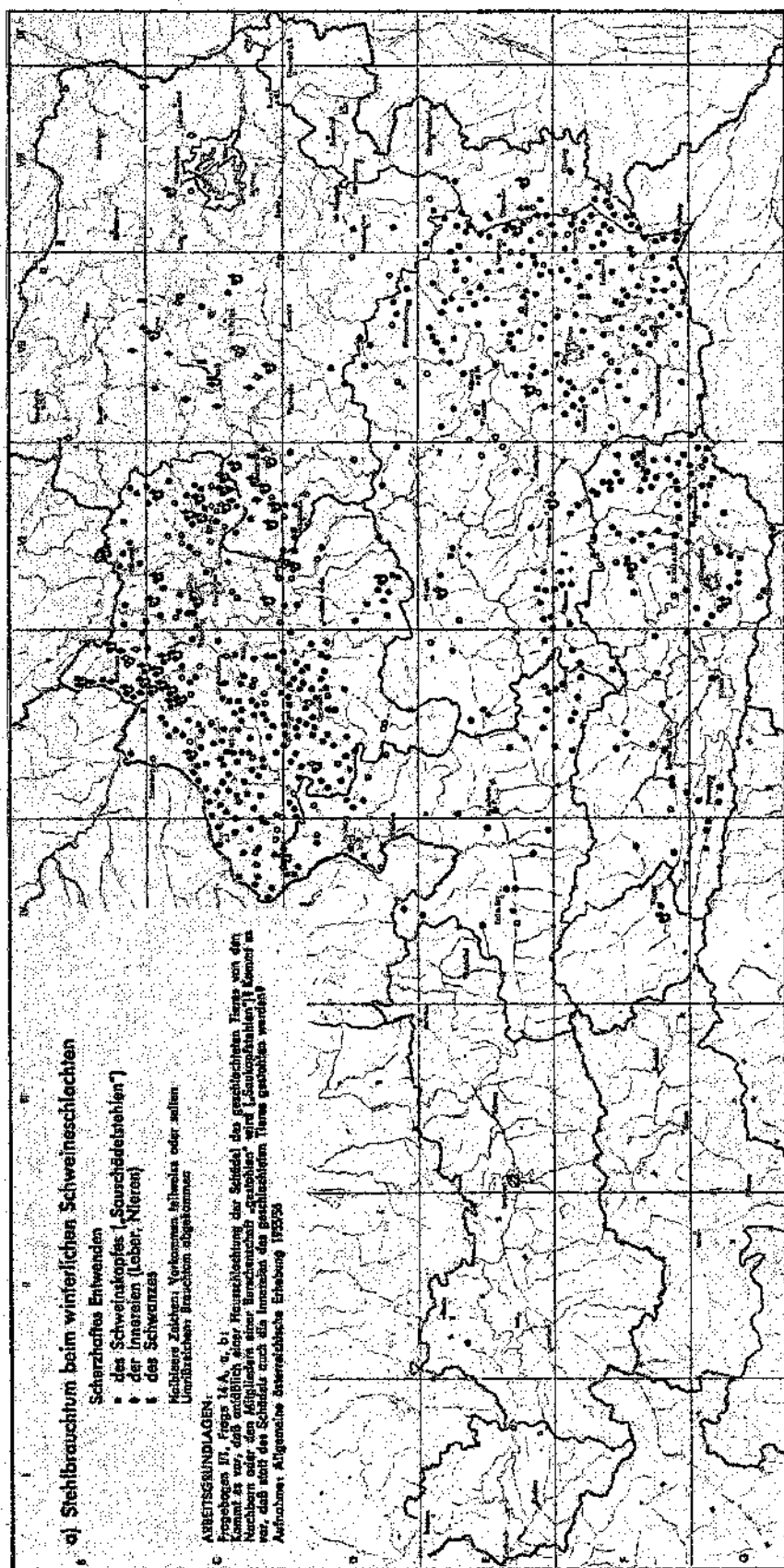
Recht zu betrachten sei, also straffrei bleibt. Sollten aber der falsche Ort oder die falsche Zeit für einen Diebstahl gewählt oder gar die übliche Menge überschritten und Geschäfte mit dem gestohlenen Gut gemacht werden, wird das Recht des Volksbrauches verwirkt und der Dieb hat unnachsichtlich mit der gerichtlichen Bestrafung zu rechnen.

Fink zählt sechundzwanzig Begriffe auf, deren Diebstahl bei Beachtung des herkömmlichen Brauchs in bestimmten Landesteilen üblich ist. Zusammen mit den Angaben im Österreichischen Volkskundeatlas ergibt sich nachstehende Liste:

Aufdreschbesen zum Druschende  
Backofensetzen zum Putzen  
Bindezeug und Klammern beim Holzführen  
Birnen zur Grummetzeit  
Blumensetzlinge durch die Bäuerin  
Braut bei der Hochzeit  
Brautbett bei der Hochzeit  
Brautnachthemd bei der Hochzeit  
Bräutigam bei der Hochzeit  
Brot in den Rauhnächten oder im Fasching  
Brotlaib, erster beim Backen  
Eier in der Osterzeit  
Firstbaum beim Dachstuhlbau  
Fleisch in den Rauhnächten oder im Fasching  
Fleischspeisen im Topf im Fasching  
Gleichenbäumchen (Richtbaum)  
Holz für verschiedene Jahresfeuer, Funken oder Blochziehen  
Hühner beim Brautgüterführen oder für herbstliche Mahlzeiten der Burschenschaften  
Hut beim Flachsbrecheln  
Kirschen  
Kletzenbrot in der Weihnachtszeit  
Krapfen am 1. Fastensonntag u. a.  
Krauthafen am Fastnachtsdienstag  
Kummet bei Nacht  
Lamun nach dem Johannisfeuer  
Martinsgans zu Martini  
Michlbaum beim Kirchtag  
Muspferne im Freien beim Abkühlen  
Nelkensträußlein der Senner und Sennerin  
Palmbesen, ungeweiht am Palmsonntagmorgen  
Rüben vom Feld, höchstens drei Stück  
Schweinskopf beim Schlachten  
Schweinsleber beim Schlachten  
Schweinsniere beim Schlachten

<sup>2</sup> Wolfram, Richard: Karte „Burschenschaftsbrauchtum – Das Stehlen“; Österr. Volkskundeatlas, 3. Lfg. (1968), Bl. 45, Teilkarte a) Stehlbrauchtum beim winterlichen Schweineschlachten; vgl. Anm. 4.

<sup>3</sup> Fink, Hans: Tiroler „Stehlrechte“; „Der Schlern“, 38. Jg. (1964), 5. u. 6. Heft, S 168–172.



Stehlbrauchtum beim winterlichen Schweineschlechten

In: Österreichischer Volkskundesatlas, Blatt 45a der 3. Lieferung, Wien 1968 (Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Gesellschaft für den Volkskundesatlas in Österreich).

Schweinsrippen beim Schlachten  
 Schweineschwanz beim Schlachten  
 Spielkarten beim Spielen aus dem Paket  
 Tänzerin beim Bayrisch-Polka  
 Torten beim Brautgüter führen  
 Weintrauben nach der Lese  
 Wetzstein  
 Zapfen vom Brunnentrog

Diese sicher nicht vollständige Zusammenstellung von Bräuchen allein aus Österreich und Südtirol zeigt, wie tief das Stehlrecht im bäuerlichen Leben verankert ist. Mit großem Feingefühl und völliger Sicherheit kennen diejenigen, die die Bräuche ausüben, die Grenzen ihrer Rechte<sup>4</sup>. Überschreitungen kommen selten und eigentlich nur dann vor, wenn sich Außenstehende ohne Kenntnis der inneren Zusammenhänge beteiligen. Mit einem kurzen Blick in die Vergangenheit bestätigt auch die Überlieferung der Kirche die uralten Wurzeln dieser Bräuche: viele teils dramatische, teils humorvolle Geschichten berichten vom Reliquiendiebstahl geistlicher und weltlicher Herren untereinander, denn: im Volksglauben sind gestohlene Dinge weitaus wirkungsvoller, wertvoller und nützlicher als ehrlich erworbene<sup>5</sup>. Mit ihnen erwirbt man die Kräfte des Bestohlenen. Das gilt auch für geliehene oder erbetelte Dinge. Das Stehlen muß mit Vorsatz erfolgen, damit der gestohlene Gegenstand seine Kräfte überleitet, aber man darf dabei nicht erwischt werden, sonst wirkt der Stehlzauber nicht.

### Saukopfstehlen

Ein besonders weit verbreiteter, fröhlich-geselliger Stehlbrauch wird im Winter in vielen Gebieten Österreichs zur Zeit des Saustechens geübt: das Saukopfstehlen.

Wie geht es dabei zu? In wenigen Worten zusammengefaßt: Von einer geschlachteten Sau wird mit List und Witz der Schädel oder eine Schädelhälfte gestohlen. Ein paar Tage später essen Dieb und Bestohlener mit Hausleuten und Freunden gemeinsam den Kopf. Das Saukopfeszen findet entweder bei einem der Beteiligten statt, oft beim Dieb oder beim Bestohlenen, oder im Wirtshaus.

Um eine Vorstellung davon zu geben, wie sich der Diebstahl abspielt, lassen wir den Höglinger-Max, einen gefürchteten Saukopfdieb aus

Lembach im Mühlviertel erzählen. Um den Ort liegen auf der Hochplatte oberhalb der großen Donauschlinge prächtige Bauernhöfe. Seit dem letzten Krieg ist der Aufschwung der Landwirtschaft deutlich spürbar. Die Maschinenwelt mit Traktoren, Heuladern, Mähreschern und Melkmaschinen hat die verschwundenen Knechte und Mäde ersetzt. Ein Fernseher steht fast in jedem Haus. Auch bei den Nebenerwerbslandwirten, wo die Frau den Großteil der Feld- und Stallarbeit macht, fehlt das Auto nicht. Viele Mitarbeiter der Handels- und Gewerbetreibenden in den größeren Ortschaften bauen sich ihr eigenes Häusl. Die alten Bauernhäuser, angeblich unzweckmäßig und zu nichts mehr gut, werden abgerissen und durch Neubauten ersetzt, die viel zu oft eine erschreckende Ähnlichkeit mit dem häßlichen Einheitsvorstadthaus besitzen, das man von Flensburg bis Graz als „modern“ baut. Auch hier im Mühlviertel wird man eines Tages um die schönen alten unersetzlichen Höfe trauern, wie man schon heute um die zerhackten oder um wenige Schillinge verkauften alten bemalten Möbel trauert. Aber noch empfindet man Glasbausteine und Kunststofftüren mit Messingleisten als „schön“. Leider verachten viele Bauherren die alten Werkstoffe Holz und Stein und verwenden sie nur noch, weil die „modernen“ Baustoffe doch recht teuer sind. Aber die Nachbarschaftshilfe wird in die Baukosten berechnung eingezogen, weil hier jeder dem anderen wirklich noch „Nachbar“ ist. Natürlich gibt es Zank und Feindschaften, wie überall. Auch der manchmal generationenalte Streit um ein Wasserrecht oder eine Zufahrt ändert nichts am Gefühl der Zusammengehörigkeit.

In dieser Umgebung hat sich die vom Höglinger-Max erzählte Geschichte zugetragen:

Es war im Winter im achtundsechziger Jahr, als ich mit dem Höfler von Witzersdorf übers Saukopfstehlen ins Reden kam. „Mir ist noch nie ein Saukopf gestohlen worden“, sagt er, „das kann mir überhaupt nicht geschehen. Dazu geben wir beim Schlachten viel zu sehr obacht.“

<sup>4</sup> Burgstaller, Ernst: Burschenschaftsbrauchtum – Das Stehlen; Kommentar zu den Karten von Richard Wolfram im Österr. Volkskundeatlas, 3. Lieferung (1968), Bl. 45 S. 2–19.

<sup>5</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer, Stichwort „stehlen“, Berlin-Leipzig 1935/36, S. 364.

„Du wirst's erleben“, habe ich ihm da versprochen, „von der nächsten Sau, die du stichst, verlierst du den Kopf.“ Das war jetzt leicht gesprochen, ich mußte nur sehen, wie das Versprechen zu halten war.

Zuerst war auszuspionieren, wann der Höfler die nächste Sau sticht. Da hat mir der Beifahrer vom Milchwagen der Molkerei geholfen. Der kommt alle Morgen zu den Bauern und sammelt die Milch ein und hört dabei so manches, wenn er die Ohren recht spitzt. Da hat er mir ein paar Tage später Bescheid gegeben, daß es wohl an diesem oder am nächsten Tag soweit ist.

Er kam zu mir in die Wohnung, so um die frühe Mittagszeit. Ich war damals gerade in Urlaub und bin probeweise gleich einmal zum Hof vom Höfler rausgefahren.

Den Wagen, einen 500er Puch, habe ich hinterm Nachbarhaus abgestellt, damit der Höfler nicht schon vorher drauf kommt, daß ich in der Nähe bin. Gleich beim ersten Versuch hatte ich Glück. Eine Stalltür war offen und von da stieg ich auf den Heuboden. Dort konnte ich die Lage im Hof übersehen.

Der Höfler kam mit seinen beiden kleinen Söhnen aus dem Wohnhaus. Ich konnte hören, wie sie den Vater baten, beim Sausteichen dabeisein zu dürfen. Aber noch immer wußte ich nicht, ob das Stechen noch an diesem Tag oder erst am nächsten Tag sein sollte. Aber da kam der Saustecher zum Hof herein, begrüßte den Bauern und breitete seine „Werkzeuge“ aus. Da war's klar.

Die Hausfrau kam auch heraus und sagte, daß sie jetzt gleich mit dem Kesselheizen anfängt für das heiße Wasser zum Saubrühen. Das geht noch lang her, bis die fertig ist, dachte ich mir. Zwei Kollegen von mir sollten noch dabei sein. Die hol ich mir derweil, das braucht noch zwei bis drei Stunden, bis das Wasser heiß ist . . .

Meine beiden Kollegen traf ich im Gasthaus. Erst haben wir noch eine Partie Kegel geschoben. Dann sind wir alle drei drauflos. Den Puch haben wir wieder beim Nachbarn hinter der Scheune abgestellt, abseits der Straße. Vorsichtig haben wir uns dann der Scheune vom Höfler genähert. Wir hatten nur einen Gedanken: es muß gelingen.

Als ich vorsichtig die Stalltür geöffnet hatte, war ich erst froh, daß es so leicht ging und sie nicht verschlossen war. Aber als ich hindurch wollte, standen fast direkt vor mir die beiden Buben vom Höfler (siehe Abb. 1). Ich denk schon, sie haben mich gesehen und mach blitzschnell das Türn wieder zu. Später haben sie gesagt, daß sie mich nicht gesehen haben, weil da grade die Sau im Hof gestochen wurde.

Wir stiegen also mit der bereitliegenden Leiter auf den Heuboden. Meine beiden Spezn machten sich ein Versteck im Heu. Das war gut so, denn als die Bäuerin zum Futterabwerfen kam, hat sie keinen von uns entdeckt. Später hat sie dann gemeint: „Ich hätt' an Herzschlag kriegt, wann da plötzlich zwoa Mannsbilder im Heu gessen wärn.“

Als die Bäuerin wieder unten war, hab' ich die beiden Freunde so in die Nähe der Stiege zum Hof gestellt, daß sie gut sehen konnten, was drunten geschieht. Wir haben ausgemacht, daß beide sofort lossausen und mir das Hoftor öffnen, wenn ich den Saukopf abschneide.

So haben wir bis um ¼6 Uhr abends gewartet. Inzwischen war es dunkel geworden und auch recht kalt. Ich stand in der Tenne auf einem ungefähr einen Meter hohen Heuhaufen, als

der Bauer mit der Taschenlampe noch einmal genau überprüfte, ob alle Türen fest geschlossen und verriegelt waren. Er ahnte nicht, daß die Diebe schon im Haus warteten. Seine Vorsicht war durchaus begründet, denn ich hatte ihm den Diebstahl ja schon ein paar Tage vorher angekündigt. Er leuchtete die Tenne ab, ob irgendetwas Verdächtiges zu sehen war. Ich stand eng an die Wand gepreßt mit angehaltenem Atem und erwartete jeden Augenblick, daß der Schein der Taschenlampe auf mich fällt. Gerade als der Höfler sich umdreht und der Strahl der Lampe zu mir herumschwenkt, löscht er das Licht und verläßt die Tenne.

Damit die Sache ganz sicher ist, hat der Höfler gesagt, tragen wir die Sau ins Haus. Die Sau hat auf dem Schragen gelegen und war fertig halbiert. Die Frau und die Buben waren schon im Haus drin und der Bauer und der Saustecher packen die erste Sauhälfte. Der hintere Sauträger war noch nicht über die Schwelle verschwunden, da hab ich mir gedacht, das ist jetzt deine letzte Chance und bin losgesaut zum Schragen hin, wo die zweite Sauhälfte lag. Mit der linken Hand hab ich sie beim Rüssel gepackt und den Kopf etwas hochgehoben und mit der Rechten hab' ich das Messer so schnell durchsausen lassen, daß der Kopf in zwei Sekunden abgetrennt war.

Dann hab' ich das Messer auf die Sau fallen lassen, damit ich beide Hände frei hab', den Kopf zweimal rumgedreht und der Knochen vom Halswirbel war durch. Das Messer hab' ich wieder packt und bin mit dem Kopf zum Tor gesaut.

Meine beiden Kollegen waren so von meinem Tempo überrascht, daß das Tor noch geschlossen war, als ich dort ankam und ich noch einmal stoppen mußte. Alles hatte sich ganz leise abgespielt. Ebenso leise schlossen wir das Hoftor wieder. Durch den Höflergarten und den vom Nachbarn rannten wir zum Auto. Kaum saßen wir drin, mußten wir noch einmal aussteigen und anschieben, weil sich die Räder im Schnee durchdrehten.

Der Höfler hat seinen Augen nicht getraut, als er mit dem Saustecher wieder in den Hof kommt und die zweite Sauhälfte reintragen will. Sofort sieht er, obwohl es im Hof nicht besonders hell war, daß die restliche Sau ein gutes Stück kürzer ist als vorher. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie alles vor sich gegangen war.

An diesem Abend haben wir drei ausgiebig gefeiert. Einige Tage danach hatten wir ein großes Saukopfessen mit 30 Personen vom halben Saukopf. Das Fleisch hat gut gereicht, weil ein schönes Stück vom Hals in der Eile mitgekommen war.

Natürlich gibt es viele Geschichten über das Saukopfstehlen. Eine beschreibt den vom Max erzählten Diebstahl in einem von ihm selbst verfaßten Gedicht; daraus einige Auszüge:

Ban Baunan is a so da Brau',  
daß alle halbs Jahr schier stechand d' Sau,  
daß des hübsch regelmäßig gschiagt  
hat a da Max schon ausakriagt.  
Denn für seine Aktionen  
hat er Informationsstationen.

.....  
Fürs Wichtigste hat da Max, da Besser,  
ein Saukopfspezialstehlmesser:



Sauschädeldieb; Zeichnung von Karlheinz Hans, Linz.

Ein Schnitt, zwoa Drahra, der Kopf ist weg,  
abgetrennt vom übrigen Speck.  
Und der Kopf wird guat bemessen,  
denn der Hals ist a zum Essn.  
Doch ein spezieller Fall,  
ist das heut'ge Saukopfmahl.

.....  
Und so geht's halt dann sein Gang,  
d' Sau ist zteilt, es daut net lang,  
hängand zwoa Trümmer auf da Ram.  
Heatzt sagt der Max. Buam, nehmts enk zsam.

.....  
Neta grad sand die zwoa Kunt'n  
mit der halbm Sau verschwund'n,  
spoacht der Max, 's Messer voran,  
wia ein Magnet ziagt der Saukopf an  
und mit an Schnitt, zwoa kurze Drahrer,  
ist der Max um an Saukopf schwarer.  
Hiatz nix wia abi zum Wagn  
tuat er mit 'm Saukopf jagn.  
Und dann geht's der Hoamat zua  
alle drei sand 's voll Hamur.  
Abends schaut der Höfler nu zum Wirt,  
ob er net an Saukopf gspührt,  
doch der Kopf hat die ganz Nacht,  
aufm Balkon von Max zuabracht.

Erschwerend kommt hinzu, daß im Lauf der Zeit  
die besonders erfahrenen Burschen im Bezirk be-  
kannt werden und ihnen die Durchführung der  
Unternehmen schon bei ihrem ersten Auftau-  
chen erschwert wird.

Lassen wir noch einen Hauptbeteiligten zu Wort  
kommen: die Sau. Johann Winkler aus Lembach  
hat das hier nur auszugsweise wiedergegebene  
Gedicht zu einem Saukopfessen verfaßt:

Mein Leben, das ist nun zu Ende,  
überstanden ist des Todes Qual,  
es war ein fürchterliches Ende,  
so geschieht's nicht überall.

Man soll vom Sterben nichts mehr sagen,  
denn das ist nun für immer aus,  
und in den allernächsten Tagen  
erfolget meines Körpers Schmauß.

Ihr habt mich einstens groß gezogen,  
Ihr waret wirklich nett zu mir,  
das beste habt Ihr mir geboten,  
verwöhnet habt Ihr mich fast hier.

.....  
Und als i nix mehr griag zum fressen,  
da wußte ich, mit mir ist's aus,  
der Sepp, der schliff sich schon die Messer,  
die Ketten klirrten hinterm Haus.

.....  
Der Körper wurde mir verstümmelt,  
man haut mich schließlich ganz entzwei,  
da hat sich schon jemand bekümmert  
wia kriagat ma den Schädl glei.

.....  
Ich hörte plötzlich leises gehen  
der Dieb bog in den Keller ein,  
auf einmal war es schon geschehen,  
denn der Schädl kert scho sein.

Ich mußte dann in kalte Truhe  
das ist schon einmal so der Brauch  
heute geht's durch heiße Brühe  
und dann in Euren dicken Bauch.

.....  
Ich lade Euch nun ein zum Ende  
verschmaust meinen Kopf, den Schwanz samt Ende  
beim Wirt in Steinstraß soll's geschehn,  
dort gib't ein letztes Wiedersehn.

Der Saukopfdiebstahl beim Höfler zu Witzers-  
dorf, erzählt vom Dieb und das zugehörige Ge-  
dicht ergeben eine gute Zusammenschau des  
Brauches. Ergänzend spricht die Sau im Gedicht  
aus ihrer Sicht, so daß der grundsätzliche Ablauf  
der Ereignisse aufgezeigt wird. Die Gedichte und  
Schilderungen beziehen sich auf Ereignisse in  
den sechziger Jahren, aber der Brauch ist immer  
noch so lebendig wie damals.

\*

Eduard Anreiter aus Schlag, Pfarrkirchen i. M.,  
hatte erfahren, daß beim Kaiser-Vitus zu Putz-

leinsdorf eine Sau gestochen werden soll. Gemeinsam fuhren wir hin, damit ich ein paar Fotos vom Ablauf eines bäuerlichen Schlachtens machen konnte (siehe Abb. 2). Anreiter griff, wenn nötig, bei der Arbeit zu und machte sachkundige Anmerkungen zum Tun des Metzgers.

Als die Sau säuberlich geteilt am Saurehm hing und beide Bauersleute für Augenblicke im Haus verschwanden, verwandelte sich der hilfsbereite Zuschauer Anreiter in Sekundenschnelle in einen Saukopfdieb. Ich fotografierte gerade das Metzgerwerkzeug. Durch das unerwartete Abschneiden des Saukopfes wurde ich so überrascht, daß ich zum entscheidenden Augenblick zu spät auf den Auslöser drückte. So bekam ich nur den blitzschnellen Fluchtstart des Diebes auf den Film (siehe Abb. 3).

Wenn der Metzger nicht zum Hof gehört, wird er den Saukopfdieb nie hindern. Oft ist er derjenige, der den Hinweis aufs Saustechen gibt und so dem Dieb seine Tat ermöglicht. Hinzu kommt, daß er Gast beim Saukopfessen sein wird.

Eduard Anreiter kehrte sehr bald freundlich lächelnd zurück. Er war zu seinem Auto gerannt und hatte den Saukopf dort eingesperrt. Jetzt gehörte er ihm. „Morgen ist Saukopfessen beim Scherrer in Pfarrkirchen“, verkündete er freundlich lächelnd dem Kaiser und seiner Frau, die sich gar nicht besonders erstaunt zeigten. „Vergangenes Jahr ham s' mir alle zwei halbe Köpfe gestohlen“, erklärte er und seine Frau ergänzte „Mir ist's scho recht, i iß sowieso kan Saukopf.“ Dem Metzger mußte man nichts extra sagen, er wußte schon Bescheid.

Zum Saukopfstehlen gehört ein Anführer, der die Tat verübt. Allein ist er aber meist machtlos, weil der Bauer und seine Familie gut achtgeben, daß ihnen nichts auskommt. Der Dieb braucht Helfer, die ihm zuerst den genauen Tag und die Uhrzeit des Schlachtens zutragen. Außerdem benötigt er eine oder mehrere Personen, die im entscheidenden Augenblick die Aufmerksamkeit ablenken und ihm so den Weg freimachen.

Eine solche Geschichte berichtet Helmut Prasch in seiner „Volkskunde Oberkärntens“<sup>6</sup> aus dem Krappfeld, bei der die Nachbarn der Bäuerin während des Kochens einen richtigen gegen einen holzgeschnitzten Schweinskopf ausgetauscht haben.



Während ein harmlos erscheinender Besucher die Bäuerin ablenkt, entwendet der „Dieb“ den Saukopf; Zeichnung in: H. Prasch, *Bäuerliche Volkskunde Kärntens* (vgl. Anm. 6).

Aus der Urlandschaft in Niederösterreich zeichnet Edmund Friess<sup>7</sup> den Brauch so auf, daß das geschlachtete Schwein im sogenannten „Fleischkammerl“ (im Dachbodenraum oder im ersten Stock) des Hauses liegt. Mitunter schleicht sich die Bäuerin eines Nachbargehöftes mit einem flinken Mädchen, das ihre Tochter oder Dienstmagd (Dirn) sein kann, in das Vorhaus ein. Sie tritt allein in die Stube und begründet ihren Besuch mit dem Vorwand, sich irgendetwas für die Küche ausleihen zu müssen. Während sie sich mit Bäuerin und Bauer unterhält, eilt das junge Mädchen in das Fleischkammerl, bemächtigt sich des Schweinskopfes und läuft dann rasch nach Hause. Wird es dabei ertappt, muß es den Schädel zurücklassen und wird obendrein über das Mißlingen ausgelacht.

Überall wird der Saukopfdieb, der bei seinem Vorhaben erwischt wird und den Kopf wieder hergeben muß, kräftig verspottet und darf sicher

<sup>6</sup> Prasch, Helmut: *Bäuerliche Volkskunde Kärntens*, Dinklage, Geschichte der Kärntner Landwirtschaft, Klagenfurt 1966, S. 125–127.

<sup>7</sup> Friess, Edmund: Das „Sauschädelstehlen“. Eine Scherzsitte im oberen und mittleren Einzugsgebiet des Urflusses (NO.); Kultur und Volk, Festschrift f. Gustav Gugitz, hrsg. v. Leopold Schmidt, Wien 1954, S. 85–92.



sein, während der folgenden Zeit in den Wirtschaften damit aufgezogen zu werden. Am besten ist diese Schande durch einen erfolgreichen Diebstahl wieder abzuwaschen.

Selbst wenn der Diebstahl glücklich verlaufen ist, kann der Dieb noch nicht ruhig sein, denn der Bestohlene hat oft einen Verdacht, wem er den Verlust zu verdanken hat und versucht, seinerseits den Kopf zurückzustehlen. Darum ist der Saukopf selbst in der Tiefkühltruhe des Wirtes, bei dem das Essen stattfinden soll, nicht sicher.

Umstände und Einzelheiten erfolgreicher Saukopfdiebstähle werden immer wieder erzählt. In Oberkappel, so erzählt der Wagner Josef Migisch, saßen mehrere Burschen beisammen. Einer wußte, daß in der Mühle geschlachtet worden war. Die zerteilten Stücke der Sau lagen zum Auskühlen noch im Hof. In stockdunkler Nacht machte sich die ganze Gesellschaft auf den Weg und schlich mit vieler Mühe und unter größter Vorsicht in den Hof, wo sie die geschlachtete Sau mehr erfüllten als fanden. Mit der Beute ins Licht der Wirtsstube zurückgekehrt, stellten die Täter unter großem Gelächter fest, daß jeder den erbeuteten Teil für den Saukopf gehalten hatte und so fast die ganze Sau in Einzelstücken ins Wirtschaftshaus gewandert war. Man beschloß natürlich, am nächsten Morgen, außer dem Sauschädel, alles andere Fleisch zurückzubringen. Aber der Besitzer entdeckte noch vorher das Verschwinden der Sau und lief zur Gendarmerie. Nur mit viel Mühe konnte eine Polizeiuntersuchung verhindert werden.

Dieser Fall gehört zu den seltenen Saukopfdiebstählen, bei denen die Gefahr des Eingreifens einer Behörde bestand. Unser Stehlbrauch wird kaum je mißbräuchlich ausgeübt<sup>8</sup>. Der Dieb oder die Diebe stehlen nie bei jemand, der das Schädelfleisch selbst nötig hat. Gestohlen wird nur dort, wo man beim Bestohlenen auf Verständnis für den Spaß beim anschließenden gemeinsamen Essen rechnen kann.

In Lembach hörte ich, daß bei armen Leuten dann gestohlen wird, wenn diese auf eine Geldsammlung beim Saukopfessen als Ausgleich für den erlittenen Schaden hoffen. Der Dieb oder ein angesehener Gast bittet beim gemeinsamen Essen dann um eine Spende bei den anderen Gästen. Man sagt, daß manch ein Häusler sich deshalb

freut, wenn ihm der Saukopf gestohlen wird, weil die Sammlung fast immer mehr an baren Schillingen einbringt, als der Wert des Schädelfleischs ausmacht. Es soll sogar Leute geben, die rechtzeitig überall vom geplanten Schlachten herumerzählen, um einen Dieb ja aufmerksam zu machen und ihn zum Stehlen herauszufordern.

### Saukopfessen

*Saukopfessen beim Gastwirt Höglinger, Pfarrkirchen im Mühlkreis*

Im Jänner 1974 wurden wir dazu von einem Nachbarn eingeladen. In einem Nebenzimmer des Gasthofes war ein langer Tisch für zwanzig Personen gedeckt. Unsere verwunderte Frage, ob so viele Leute mitessen würden und wie viele Sauköpfe denn verarbeitet worden wären, wurde belacht. Mit einem einzigen Kopf einer Zweizentnersau könne man leicht noch viel mehr Leute sättigen, mußten wir hören. Bald waren alle Plätze besetzt. Aus der Wirtsstube kamen noch ein paar weitere Gäste. Der Wirt legte zusätzliche Gedecke auf, bis zweiundzwanzig Personen bei Tisch saßen.

Ein halber gebratener Saukopf wurde auf einer großen Platte aufgetragen (siehe Abb. 4). Dazu gab es Bratensoße (Saft), Knödel, Kartoffeln und Kraut. Die ausgelösten Fleischportionen waren so reichlich, daß sich alle zweiundzwanzig Teilnehmer satt essen konnten. Die ausgezeichnete Zubereitung wurde, weil als selbstverständlich angesehen, nicht besonders gewürdigt. Dafür wurden aber in der fröhlichen Runde viele Anspielungen auf Mißgeschicke anwesender oder auch abwesender Pfarrkirchner gemacht und kräftig belacht. Witze wurden erzählt, Neuigkeiten über Verwandtschaft und Bekanntschaft ausgetauscht.

Als der erste ältere Teilnehmer sich verabschiedete, forderten wir beim Wirt die Rechnung, um die bis dahin aufgelaufenen Kosten zu zahlen. Kaum hatte der Wirt den Raum verlassen, begann ein erregter Wortwechsel der uns zunächst sitzenden Gäste, die mit großer Aufmerksamkeit und finstern werdenden Mienen den Vorgang des Zahlens verfolgt hatten. Der Sinn des verärgerten

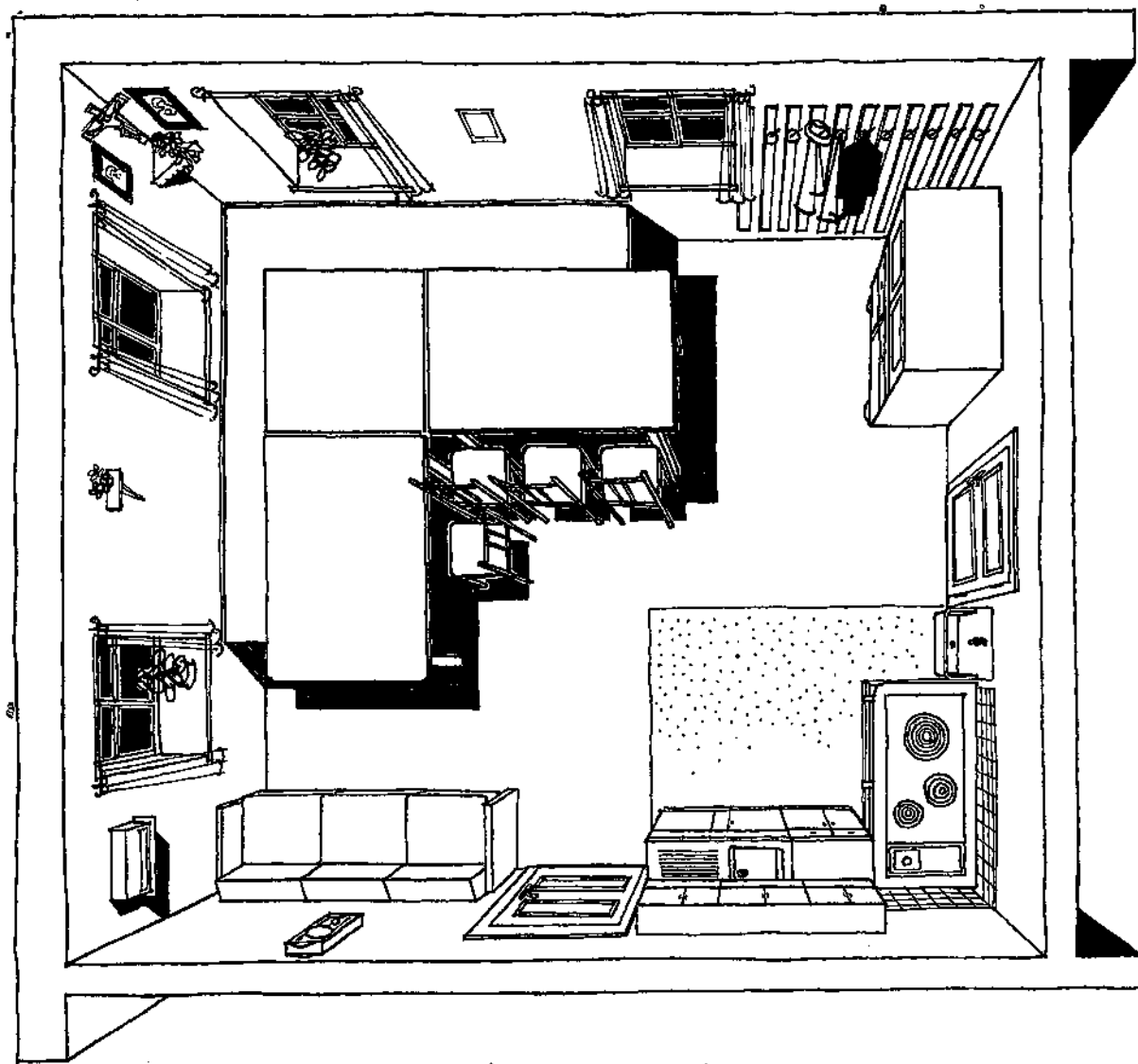
<sup>8</sup> Wie Anm. 4, S. 15f.

Gesprächs blieb uns verborgen, da es im heftigsten Dialekt geführt wurde. Mit energischem Stuhlzurückschieben stand der Gastgeber, wenn man den einladenden „Dieb“ so nennen darf, auf und folgte dem Wirt. Als er wieder zurückkam, setzte er sich mit den Worten „I hob's eam gsagt“. Mit der Entschuldigung, daß ein Mißverständnis vorgelegen habe, kam gleich darauf der Wirt und gab den bezahlten Betrag für die Es-

senszubereitung zurück. Damit setzte auch die ursprüngliche Fröhlichkeit wieder ein.

#### *Saukopfessen beim Gierlinger, Bauer in Schlag*

Noch im gleichen Jahr, am Silvesterabend, wurde in der Ortschaft Schlag ein Saukopfessen veranstaltet. Der Kopf war zwei Wochen vorher gestohlen worden und in eine Tiefkühltruhe gewandert. Schon bei der Einladung wurde ange-



Die Stube beim Gierlinger-Bauern in Schlag, in der 22 Personen beim Sauschädelessen Platz fanden; Zeichnung von Rudolf Lindner, Linz.

kündigt, daß es nach dem Essen noch eine Überraschung geben würde.

In der Wohnküche der Gastgeber brutzelte der Braten im Herd, als wir den Raum betraten. In L-Form standen aneinandergereihte Tische an zwei Seiten des Raumes, der insgesamt etwa 28 Quadratmeter groß war. Zweiundzwanzig Personen fanden Platz. Ein halber Saukopf wurde serviert. Die Beilagen zum Fleisch entsprachen denen der Gastwirtschaft. Getränke brachten die Gäste mit. Es wurde fröhlich gegessen, getrunken, erzählt und gescherzt. Nicht lange nach dem Essen erschien die geheimnisvoll angekündigte Überraschung: eine Dreimannkapelle (siehe Abb. 5). Nach kurzer Stärkung legten Trompete, Tuba und Harmonika aus Leibeskräften los und schnell faßte der erste Tänzer Mut. Die Musik spielte die Tänze, die bei ländlichen Festen üblich sind<sup>9</sup>. Später gab es Tanzspiele und unbemerkt hatte das neue Jahr begonnen. Wir waren hineingetanzt ohne die in den Städten oft verkrampt-rührselige Mitternachtsstimmung.

#### *Saukopfessen beim Gastwirt Scherrer, Pfarrkirchen*

Den in Putzleinsdorf gestohlenen Saukopf brachte der Dieb zum Gasthaus Scherrer in Pfarrkirchen. Es war, wie zumeist, nur ein halber Kopf. Eduard Anreiter hatte ihn gestohlen, weil schon ein anderer halber Kopf beim Gastwirt gelegen sei. Diesen Diebstahl hatte Pauli in der Ortschaft Hameth begangen. Beide Kopfhälften würden für ein großes Essen reichen. Schon am nächsten Sonntag um 8 Uhr abends fand es statt. Wie ich hörte, war dort noch eine dritte Saukopfhälfte eingetroffen. Diese verschwand wieder auf ungeklärte Weise aus der Gefriertruhe des Gasthofes und tauchte auch nicht wieder auf.

In der Küche begutachteten wir den Stand der Zubereitung. In einem mächtigen Kochtopf brodelte eine duftende Brühe, verfeinert durch allerlei Wurzelwerk und eine kräftige Portion Pfefferkörner. Darin schwammen in großen Fleisch- und Fettstücken die Teile des Saukopfes (siehe Abb. 6). Weil die beiden Kopfhälften arg fett gewesen wären, gäbe es heute Krenfleisch, erklärte die Wirtin, die sich daran machte, die Stücke in kleine Scheiben zu zerschneiden. Neben dem Kochtopf stand eine große Pfanne, in der eine

Bratenfett- und Zwiebelmischung unter ständigem Umrühren leise vor sich hinsiedete. Sie wurde die Grundlage für Bratkartoffeln, die als Beilage zusammen mit Krautsalat gereicht werden sollten.

Inzwischen hatte sich die gemütliche Gaststube gefüllt. Alles zusammen 49 Personen, die von zwei halben Sauköpfen satt werden sollten. Und sie wurden satt. Beim Auftragen des Fleisches begannen alle Augen zu tränen, denn frisch geschnittener Kren lag dick gestreut auf dem Fleisch. Weitere Schüsselchen damit wurden nachgereicht. Jeder säbelte sich „a paar Bröckerl“ Fleisch aus der Schüssel, füllte einen Berg Bratkartoffeln auf den Teller und häufte eine passende Menge Krautsalat dazu. Es war ein kräftiges, bauerliches Essen, zu dem Bier getrunken wurde.

Auf die Frage nach der Bezahlung erklärte man mir, daß das Essen umsonst sei, aber die Getränke müßten natürlich bezahlt werden. Bald nach dem Abräumen der leeren Teller und Schüsseln (nur Bratkartoffeln blieben reichlich übrig) sammelte ein Gast im Hut für den Wirt einen kleinen Kostenbeitrag ein.

In der Gegend des Urflusses in Niederösterreich werden Krapfen oder Schober (Gugelhupf), der unerläßliche Most und Tee zum Schweinskopf gereicht<sup>10</sup>. Es gibt hier noch andere Zubereitungen.

„Wenn die für das Stehlen verantwortliche Bäuerin den Schweinskopf zu Bratwürsten verarbeitet, dann legt sie die Würste auf ein Brett und garniert sie ringsherum mit verschiedenen ungekochten Gemüsen, wie Karotten, Petersilie, Sellerie und außerdem mit den zum Braten notwendigen Schweinefett. Zuweilen richtet sie aus den Abfällen des Schweinskopfes eine Suppe zurecht, mit der gleichfalls die Gäste des Schweinskopfes bewirtet werden. – Ist aber der gestohlene Schweinskopf sehr groß, dann wird er erst in geräuchertem Zustand dem rechtmäßigen Eigentümer überbracht, der dann in oben geschilderter Weise für die Nachbarn ein Essen veranstaltet, bei dem allerdings an Stelle des geräuch-

<sup>9</sup> Egger, Gerald: Die „Rockaroas“ im unteren Mühlviertel, OÖ. Heimatblätter, Heft 1/2, 33. Jg. (1979), S. 55–62.

<sup>10</sup> Wie Anm. 7.

cherten Schweinskopfes ein Bratel (Schweinsbraten) aufgetischt wird.“

### Brauchwandel

Eine Brauchwandlung vom Saukopfessen zum Sauschädelball zeichnet sich in Kärnten und der Steiermark ab. Helmut Prasch hebt hier als Besonderheit hervor, daß der Kopf im nächsten Wirtshaus ausgekocht wird<sup>11</sup>. Der bis dahin nichtsahnende Besitzer (der Bestohlene) findet sich als Eingeladener unversehens in der Rolle eines Angeklagten. Im Wirtshaus warten auf ihn der Staatsanwalt als Ankläger und ein Richter, wobei es sich hier um Gäste mit besonderen schauspielerischen Fähigkeiten handelt, die die entsprechenden Rollen übernehmen. Der Bestohlene wird zur Zahlung der Zeche wegen Fahrlässigkeit, Gefährdung der körperlichen Sicherheit, Mord, Mangel an Aufsicht und Vergehen gegen die Tierrechte zeremoniell verurteilt. Aus Annabichl bei Klagenfurt berichtet der „Saukopfrichter“ Ferde Tengg in der Heimatbeilage einer Tageszeitung<sup>12</sup> von der Sitzung des „Bezirksgerichtes für Saukopfdiebe und andere Schweinereien“.

Außer dem Richter gehörten der Staatsanwalt, die Gerichtsschreiberin, der Amtsgendarm sowie der Hauptangeklagte und die „unzähligen“ Mitangeklagten dazu. Der Verteidiger des Hauptangeklagten konnte im Verein mit dem Staatsanwalt nachweisen, daß einer allein die Tat, der Sau Fanny den dazugehörigen Kopf hinterträchtig und gewaltsam zu enteignen, unmöglich hätte durchführen können.

Den Hauptschuldigen verurteilte das Gericht zum Trinken eines halben Liter Weines. Auf Einspruch des Staatsanwaltes wurde die Strafe jedoch in einen halben Liter Wasser umgewandelt, weil für den Angeklagten die Wein-Strafe eine Belohnung gewesen wäre. Der Angeklagte nahm die Strafe an, ebenso der Bürgermeister, der zur Bezahlung von zwei Liter Wein verurteilt wurde. Begründung: durch die Schaffung allgemeinen Wohlstandes habe er den Übermut der Angeklagten gefördert, durch hervorragend ausgebauten Gemeindestraßen den lautlosen Abtransport des gestohlenen Saukopfes ermöglicht und durch Gratisbeleuchtung der Straßen den Diebstahl unterstützt. Die anwesenden Gemeinderäte mußten dem Gericht an Ort und Stelle einen Liter Wein zahlen, alle übrigen Anwesenden ein Bier als Strafe. Danach begann die Musik zu spielen und die zwölf vorhandenen Schweinsköpfe und die Würsteln waren im Nu verzehrt. Diese Art der Brauchübung erleichtert es geschickten Fremdenverkehrsfunktionären sicher, eines Tages das Saukopfstehlen als Besucherattraktion einzuführen.

Dadurch, daß die Gerichtsverhandlung in den

Brauch eingeführt wird (seit wann und wo zuerst?), verschiebt sich im südlichen Österreich der Brauch immer mehr zu einer Faschingsveranstaltung. Damit löst sich der Ursprungsbrauch vom Schlachtermin und bindet sich an einen Faschingsball. Auch das Stehlen tritt augenscheinlich in den Hintergrund, wie Franz Grieshofer im Kommentar zum Faschingsbrauchtum in Österreichischen Volkskundeatlas schreibt<sup>13</sup>. Er führt dafür folgende Gründe an:

1. Der Saukopf wird mit Einverständnis des Besitzers „gestohlen“,
2. die Burschen werden von Braucharrangeuren als Täter abgelöst,
3. die Handlung verlagert sich von der Bauernstube in den Wirtshaussaal,
4. der Saukopf wird geschmückt und von einigen Maskierten (Richter, Gendarm, Diebe) im Umzug zum Veranstaltungsort gebracht,
5. in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung werden die Schuldigen, allen voran die Besitzer, verurteilt,
6. im Anschluß daran folgt der „Sauschädelball“, eine Tanzunterhaltung,
7. der Burschenschaftsbrauch entwickelt sich zum Nachbarschaftsbrauch,
8. der „Sauschädelball“ wird als Brauch von anderen Gemeinden bzw. Orten übernommen.

Ein Vergleich der einzelnen Punkte zwischen dem nordösterreichischen Verbreitungsgebiet (Oberösterreich, Salzburg, Teile von Niederösterreich) und dem südösterreichischen (Kärnten, Steiermark, angrenzende Gebiete des Burgenlandes) zeigt:

Zu 1. Das Einverständnis des Besitzers kann auch in Nordösterreich gegeben sein, wenn z. B. wie in Lembach ein finanzieller Ausgleich erwartet wird. Wenn der Bestohlene Freude an der nachbarschaftlichen Geselligkeit hat, wird er dem

<sup>11</sup> Wie Anm. 6.

<sup>12</sup> Tengg, Ferde: Da lachte sogar der gestohlene Sauschädel. Brauchtumpflege auch in Klagenfurt; „Volkszeitung“ vom 25. Februar 1979.

<sup>13</sup> Grieshofer, Franz: Österreichischer Volkskundeatlas „Faschingsbrauchtum“, 5. Lfg. (1974), Bl. 90, Sauschädelball(schmaus) mit Gerichtsverhandlung zwischen Völkermarkt, Wolfsberg und Judenburg; dazu Kommentar S. 57–59.

Dieb ebenfalls keine Hindernisse in den Weg legen.

Zu 2. Hier liegt der erste entscheidende Unterschied, denn in Nordösterreich steht noch immer der Gegensatz Dieb – Bestohler oder Täter – Opfer im Mittelpunkt des Brauches.

Zu 3. Die Verlagerung eines Teiles der Handlung, des Saukopfessens, in das Wirtshaus, scheint auch im nördlichen Österreich unaufhaltsam. Als Grund für diese Änderung geben die Beteiligten die „viele Arbeit für die Bäuerin bei so vielen Gästen“ an. Es mag hinzukommen, daß die Regelung der Kosten im Wirtshaus einfacher ist.

Zu 4. und 5. Der Spielfreude im Charakter und Temperament der Südösterreicher kommt die Ausweitung des alten Brauches zu einer komisch-parodistischen Gerichtsverhandlung entgegen, ebenso die Freude am Maskieren und an öffentlicher Darstellung. Aus Fischbar, Bezirk Weiz, wird u. a. berichtet, daß die Diebe sich dumm stellen, um die Verhandlung zu erschweren. Hier werden offensichtlich die Diebe angeklagt, im Gegensatz zum nördlichen Kärnten, wo der Bestohlene verurteilt wird. Die Strafe lautet: Arrest im Saustall. In Hochfeistritz, Bezirk St. Veit an der Glan, führt ein Richter die Verhandlung und wird von zwei Beisitzern und einem Schreiber unterstützt. Die Hauptschuldigen und Mitschuldigen (Diebe oder Bestohler?) müssen als Strafe einen angemessenen Geldbetrag erlegen. Mit diesen Erträgen wird die Veranstaltung (Musik, Tanz, freies Essen und Trinken) finanziert!

Zu 6. Bisher sind im nordösterreichischen Verbreitungsgebiet Tanzveranstaltungen im Anschluß an das Saukopfessen kaum bekannt geworden. Die entsprechenden Fragen wurden insgesamt verneinend beantwortet. Eine Ausnahme stellte das Silvesteressen beim Gierlinger in Schlag/Pfarrkirchen dar.

Zu 7. Im gesamten Verbreitungsgebiet geht der Einfluß der Burschenschaften zurück. Die enge örtliche Bindung wird durch Motorrad und Kraftwagen geringer. Die Arbeit als Pendler in den Gewerbe- und Industriezentren lockert das Zusammengehörigkeitsgefühl noch mehr. An die Stelle der Burschenschaften scheint im ländlichen Raum die alle Altersgruppen umfassende „Nachbarschaft“ zu treten, die durch die Motori-

sierung nicht mehr an Gemeinde- oder Pfarrgrenzen gebunden ist. Hier finden sich Verlagerungen zu anderen Organisationen, unter denen die Musikkapellen und die freiwilligen Feuerwehren mit ihren Wettbewerben und über die Bezirksgrenzen hinausreichenden Verbindungen besonders zu beachten sind. Untersucht werden sollte auch die Rolle der überörtlichen Fremdenverkehrsverbände, der Chöre, der Volkshochschulen, Fortbildungs- und Berufsverbände, die dank der gewonnenen Beweglichkeit ihrer Mitglieder großräumig neue Verbindungen eingehen. Damit endet das enge Zusammengehörigkeitsgefühl der örtlich eng umgrenzten Dorfgemeinschaft und verlagert sich in andere Gruppenschichtungen.

Zu 8. Die Brauchtumsausbreitung und das Brauchtumsstreben wird durch die Motorisierung erleichtert. Diese Erscheinung können wir in gleicher Weise im nord- und südösterreichischen Verbreitungsgebiet feststellen.

Aus heutiger Sicht, bei der im Verhältnis zum Tier der Gesetzgeber das Tierschutzgesetz als früher unbekannte Größe unausweichlich ins tägliche Leben einbrachte, erscheint die Bestrafung des Täters (= des Schlachtenden) sinnvoll und logisch. Oder kehren hier auf dem Umweg über einen Faschingsbrauch Sühnevorstellungen zurück? Ist der Schuldgedanke gegenüber dem getöteten Tier ein Ergebnis christlicher Denkweise<sup>14</sup>? Oder wird diese überraschende Kehrtwendung im Rechtsdenken – nicht der Dieb, sondern der Bestohlene wird in den Kärntner Gerichtsverfahren bestraft – aus den gleichen Quellen gespeist, die uns in der Volkskunst so ergötzliche Darstellungen der „verkehrten Welt“ schuf: der Hase schießt auf den Jäger, Tiere jagen den Menschen, das Schwein schlachtet den Bauern?

### Untersuchung des Brauches

Als Grundlage wurde ein Fragebogen mit 30 Fragen ausgearbeitet. Er entstand aufgrund erster Gespräche mit einigen am Brauch beteiligten Personen. Bemerkenswert war die freundlich-aufgeschlossene Hilfsbereitschaft aller Befragten.

<sup>14</sup> Blankenburg, Wera v.: Heilige und dämonische Tiere, Köln 1975, S. 157–159.

nachdem sich das erste Erstaunen über das Interesse an einem so selbstverständlichen und üblichen Brauch gelegt hatte. In fast allen Fällen wurde auf weitere Bekannte und Freunde verwiesen, die ebenfalls etwas dazu wußten. Oftmals wurde im Lauf der Befragung von weiteren Bräuchen gesprochen oder von besonderen Ereignissen aus der Orts- und Familiengeschichte berichtet.

Die Übereinstimmung der Antworten zu den Fragen lag innerhalb der zu erwartenden Grenzen, so daß die Richtigkeit des Befragungsergebnisses für den erfaßten Kreis als gegeben angenommen werden kann. Nur bei der Frage nach der räumlichen Verbreitung des Brauches tauchten erstaunliche Widersprüche auf.

Eine telefonische Kurzbefragung sollte in diesem Punkt Klarheit schaffen. Dafür wurden an Hand der Landkarte von Oberösterreich und des Telefonbuches die zu Befragenden nach zwei Gesichtspunkten ausgewählt:

a) Geographische Lage des Ortes. Ausgegangen wurde von den Orten des Mühlviertels, in denen der Brauch aus eigener Erfahrung und nach zuverlässigen Aussagen noch lebendig ist. In Schritten von 10 bis 20 Kilometer von Westen nach Osten und von Norden nach Süden wurden die zu befragenden Orte festgelegt, so daß eine weitgehend lückenlose Abdeckung des Gebietes erreicht wurde.

b) Als Schlüsselpersonen wurden Gastwirte, die möglichst eine Metzgerei und einen Viehhandel hatten, gewählt.

Die erste Frage lautete: „Kennen Sie den Brauch des Saukopfstehlens? Gibt es den Brauch bei Ihnen noch?“ Fiel die Frage bejahend aus, wurde noch eine Kontrollfrage gestellt, um sicher zu sein, daß der Befragte auch wußte, wovon gesprochen wurde: „Wie wird bei Ihnen der Saukopf zubereitet?“ Deckte sich die Antwort mit dem zu erwartenden Ergebnis, wurde das Vorhandensein des Brauches als weitgehend gesichert angenommen.

#### *Der Name des Brauches*

Im gesamten Befragungsbereich wurde vorwiegend die Bezeichnung „Saukopfstehlen“ verwendet. In Ausnahmefällen, im östlichen Bereich des Mühlviertels, sagt man „Sauschädelstehlen“.

Die Gesprächspartner wechselten aber ohne weiteres während der Unterhaltung auf den allgemein üblichen Namen über.

Es war jedoch zu beobachten, daß für den Begriff „Saukopf“ häufig „Sauschädel“ verwendet wurde. Auch das Wort „Schädel“ allein wurde gelegentlich, obwohl länger, im Gespräch anstelle von Kopf verwendet.

#### *Das Alter des Brauches*

Es gibt keinerlei zuverlässige Quellen, die über das Alter des Brauches berichten. Die herangezogenen Standardwerke über Volksbräuche im deutschen Sprachraum erwähnen das „Saukopfstehlen“ nicht. Dabei ist erstaunlich, daß sonstige Stehlbräuche, wie Maibaumstehlen, Brautstehlen und Firstbaumstehlen häufig und teilweise sehr ausführlich beschrieben werden.

Friess<sup>15</sup> schreibt in seinem Bericht über das Saukopfstehlen in Niederösterreich, daß die Erinnerung der älteren Leute bis etwa 1880 zurückreicht und auf Grund mündlicher Auskünfte das Sauschädelstehlen schon in dieser Zeit nachweisbar sein dürfte.

Die jetzigen Befragungen ergaben, da seit dem Bericht von Fries etwa ein Vierteljahrhundert vergangen ist, naturgemäß jüngere Daten als früheste Begrenzung. Die meisten Antworten bezogen sich auf die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen als ältester Erinnerung, einige berichteten vom Beginn des Saukopfstehlens aus der Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Beginn des Ersten Weltkrieges.

In nur zwei Fällen wurde aus Erzählungen älterer Befragter berichtet, daß der Großvater von diesem Brauch berichtet habe. Der Versuch einer Datierung dieser Erzählungen führt etwa in die Zeit von 1870 bis 1880 zurück, wobei die Unsicherheit bei diesen Jahreszahlen bereits sehr groß ist.

Der eine der beiden Berichte stammt aus dem Innviertel<sup>16</sup>, der andere aus dem Mühlviertel<sup>17</sup>. Nimmt man die Angabe von Friess aus Nieder-

<sup>15</sup> Wie Anm. 7.

<sup>16</sup> Angaben von Kons. OSR. Schöneck Josef, Taufkirchen an der Pram, vom 7. September 1977.

<sup>17</sup> Angaben von Altbürgermeister Franz Raab, Pfarrkirchen i. M., vom 1. September 1977.

österreich<sup>18</sup> hinzu, decken die drei zeitlich ältesten, wenn auch ungenauen Hinweise, ein verhältnismäßig großes Gebiet. Rückschließend kann gefolgert werden, daß das „Saukopfstehlen“ in Oberösterreich bereits im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bekannt und ein lebendiger Brauch war.

Sollten sich nicht noch Belegstellen im Schrifttum finden, scheint eine unübersteigbare Grenze für das zeitliche Zurückverfolgen des Brauches gegeben zu sein. Denn ältere Zeugnisse gibt es für das „Saukopfstehlen“ nicht. Außer dem Messer des Diebes werden keinerlei Geräte oder Kleidungsstücke benötigt, die bei der zeitlichen Festlegung helfen können.

Benötigt werden Witz und List und gute Nachbarschaft und die Freude an diesem Brauch, nichts weiter. Es ist ein Volksbrauch im besten Sinne des Wortes, lebendig im Kreise einer ländlichen Gemeinschaft. Deswegen benötigt das Saukopfstehlen bis heute keinen „Erhaltungsverein“ und keine „Traditionsgemeinschaft“, die manchen anderen Brauch künstlich wiedererwecken oder am Leben erhalten. In diesem Sinn kann man vermuten, daß die Unmöglichkeit, das Entstehen des Brauches belegbar festzustellen, für ein hohes Alter spricht.

Damit deckt sich auch die bei den Befragungen immer wieder zu hörende Antwort: „Des hat's scho immer gebn.“ Es war deutlich erkennbar, daß den meisten Befragten erstmals bei der Fragestellung zum Bewußtsein kam, daß das Saukopfstehlen einen Ursprung haben muß.

### Geographische Verbreitung

Gespräche mit Menschen aus dem bäuerlichen Lebensbereich, den Brauchträgern, ergaben erstaunlicherweise ausschließlich, daß das Saukopfstehlen nur in der nächsten Nachbarschaft üblich sei. Wie bereits geschildert, zeugte eine telefonische Kurzbefragung, die das Gebiet von Oberösterreich weitgehend abdeckte, die Verbreitung im gesamten Bundesland, allerdings nur im ländlichen Bereich. In der Hauptstadt Linz war der Brauch unbekannt, obwohl dort als besonders glückbringendes Neujahrsgericht auch heute noch in Gaststätten „Saukopf“<sup>19</sup> serviert wird.

Ein kleiner Hinweis fand sich im „Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreich“ von Haberlandt<sup>20</sup> unter dem Stichwort „Sauschädelstehlen“.

Das Suchen ging „im Wörterbuch der deutschen Volkskunde“<sup>21</sup> weiter. Hier fand ich die einzige, aber umso wertvollere Quelle. Im „Österreichischen Volkskundeatlas“ tauchte der Hinweis „Burschenschaftsbrauch – das Stehlen“<sup>22</sup> auf. R. Wolfram hat aufgrund einer Erhebung in den Jahren 1955/56 das Stehlbrauchtum beim winterlichen Schweineschlachten untersucht. In einer Karte von Österreich wurden alle Orte mit einem Kennzeichen markiert, in denen das Stehlen des Schweinskopfes üblich ist oder war. Der Untertitel erwähnt den Brauch als „scherzhaftes Entwenden“. Die genaue Frage, die als Grundlage der Erhebung gestellt wurde, lautete: „Kommt es vor, daß anlässlich einer Hauschlachtung der Schädel des geschlachteten Tieres von den Nachbarn oder den Mitgliedern einer Burschenschaft ‚gestohlen‘ wird (Saukopfstehlen)? Kommt es vor, daß statt des Schädels auch die Innereien des geschlachteten Tieres gestohlen werden?“

Die sorgfältig bearbeitete Karte beantwortet die Frage auf einen Blick. Das Saukopfstehlen ist über ganz Oberösterreich verbreitet. In der östlichen Steiermark und im östlichen Kärnten ist der Brauch genau so häufig. Hinzu kommen die benachbarten Gebiete der angrenzenden Bundesländer Salzburg, Niederösterreich und Burgenland. Die eigenen Ergebnisse spiegeln sich sinngemäß in der Karte wieder.

Vereinfacht dargestellt, war um das Jahr 1955/56 das Saukopfstehlen in einem Gebiet üblich, das mehr als die Hälfte der Fläche von Österreich um-

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>19</sup> *Commenda*, Hans: Volkskunde der Stadt Linz an der Donau, 1. Bd., Linz 1958, S. 156 – „In manchen Linzer Gasthöfen steht heute noch am Neujahrstag ein hübsch geschmückter gekochter Sauschädel auf dem Tisch, von dem sich die Gäste ein Stückchen abschneiden und als Glücksbringer verzehren.“

<sup>20</sup> Haberlandt, Arthur: Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs – Der andere Teil, Wien 1959, S. 92f.

<sup>21</sup> Beitzl, Richard und Klaus: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stichwort „Atlanten“, 3. Aufl., Stuttgart 1974, S. 40–44.

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 2.

faßt. Ein wirklich erstaunliches Ergebnis bei einem Brauch, den außer den Beteiligten und einigen berufsmäßigen Volkskundlern kaum jemand kennt.

Als nächstes bemühte ich mich, das Vorhandensein des Brauches im benachbarten Bayern im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland festzustellen. Wieder benutzte ich den Weg der telefonischen Kurzbefragung. Das Ergebnis war völlig negativ. Nicht nur, daß der Brauch nirgendwo ausgeübt wurde, niemand kannte ihn oder hatte je davon gehört. Viele der Angerufenen hielten die Frage nach dem Saukopfstehlen für einen dummen Witz. Nur in einigen Grenzorten wußten Gastwirte, daß er früher drüben „im Österreichischen“ üblich war. Ob es den Brauch dort heute noch gibt, konnte niemand beantworten. Die gleichen Antworten erhielt ich von Volkskundlern des Bayerischen Nationalmuseums, des Germanischen Nationalmuseums und von Museen in Ostbayern. Völlig verständlich, denn die Vielzahl alter und neuer, verschwundener und wiederbelebter Volksbräuche macht es auch dem Spezialisten schwer, in allen entlegenen Gebieten seines Faches ohne Benutzung der Literatur völlig im Bilde zu sein. Wenn nicht noch überraschende Erkenntnisse auftauchen, muß festgestellt werden, daß die Brauchtumsgrenze nach Westen der politischen Grenze zu Bayern entspricht.

Es dürfte sich beim Saukopfstehlen um einen der weitflächig und an vielen Orten ausgeübten Bräuche handeln, die trotz der Stammes- und Brauchtumsgemeinsamkeit zwischen Oberösterreichern, Salzburgern und Bayern die Grenzziehung respektieren. Heiraten über die Grenze hinweg, Tausende von Pendlern, die ihre Arbeitsstelle jenseits der Grenze haben, lebhafter Reise- und Besuchsverkehr – in unserem Fall scheint die Ausübung des Brauches wie abgeschnitten.

Eine Erklärung könnte sein, daß der Brauch in Oberösterreich erst nach dem Anschluß des Innviertels an die österreichische Monarchie, also nach 1779 entstanden oder eingewandert ist. Es bleibt jedoch die Frage nach dem zeitlichen Ursprung, wenn man vermutet, daß der Brauch aus den östlichen Ländern Österreichs nach Westen gewandert ist. Und weshalb endete die Ausbrei-

tung an einer rein politischen Grenze, die volkstumsmäßig, sprachlich und kulturell viel durchlässiger als die meisten europäischen Grenzen ist?

Über einen oberbayrischen Stehlbrauch, der eine gewisse Verbindung zum Saukopfstehlen bringt, berichtet Simon Aiblinger in seinem Buch „vom echten bayerischen Leben“<sup>23</sup>. Danach gehört es zu den Dorfunterhaltungen, daß die „Metten-sau“, die zu Weihnachten geschlachtete Sau, gestohlen wird. Es wird nicht nur der Schädel, sondern die ganze Sau gestohlen, wenn es geht noch lebendig vor dem Schlachten oder beim Auskühlen vom Haken in Tenne oder Waschhaus. Das galt als Volksbrauch, wurde nicht bestraft, sondern war eine „Mordsgaudi“. Weiter schreibt Aiblinger, daß es „Bauern gegeben haben soll, die sich vorsichtshalber nachts zu ihrer Metten-sau ins Stroh gelegt haben“. Wer je eine oberbayerische Christmette miterlebte und nach der Heimkehr von der Kirche durch die oft klirrend-kalte Weihnachtsnacht die dampfenden Blut- und Leberwürste vom frischgeschlachteten Schwein verspeiste, hat Verständnis für diese Bauern. Einen weiteren Stehlbrauch im Zusammenhang mit dem Schweineschlachten beschreibt Helene Grün<sup>24</sup>, wonach die deutschsprachigen Burschen im Bakonyerwald in Ungarn an der Sitte festhielten, aus einem Haus, in dem geschlachtet wurde, ein Stück Schwein zu stehlen. Anschließend wurde es unter allerlei Scherzen wieder zurückerstattet.

Alle zur Ergänzung geschilderten Stehlbräuche im Zusammenhang mit dem Schlachten des Schweines lassen vermissen, daß der Brauch den Kopf betrifft und, ganz wesentlich, daß der gestohlene Körperteil in einer Gemeinschaft verzehrt wird. Selbst wenn die aus Oberbayern und dem Bakonyerwald geschilderten Bräuche eine gemeinsame Wurzel haben sollten, müssen wir sie hier unberücksichtigt lassen, weil wesentliche Bestandteile des österreichischen Brauches fehlen oder verschwunden sind.

<sup>23</sup> Aiblinger, Simon: Vom echten Bayrischen Leben. Bräuchefeste – Zeitvertreib, München 1976. S. 36.

<sup>24</sup> Grün, Helene: Volkskunde der heimatvertriebenen Deutschen im Raum von Linz, Linz 1968.



### *Burschenschafts- und Zechenbrauch wird Nachbarschaftsbrauch*

Die Brauchwandlung des Saukopfstehlens, die wir seit dem letzten Weltkrieg beobachten können, ist erstaunlich. Aus dem Burschenschafts- und Zechenbrauchtum entwickelte sich das Saukopfstehlen als Nachbarschaftsbrauch, der im südösterreichischen Verbreitungsgebiet als Fäschingsbrauch weiterlebt. Aus diesem Blickpunkt wird das „Saukopfstehlen“ beispielhaft. Wir sehen, daß der Brauch Ausdruck einer Gemeinschaft ist, die sich wandelt und damit einem lebendigen Brauch neue Züge verleiht. Und wir erkennen, daß es keinen „uralten“ Brauch gibt, der unverändert über die Jahrhunderte erhalten bliebe. Ein Brauch, der in seinen letzten ältesten Wurzeln aus Urinstinkten des Menschen lebt, wandelt sich mit der Zeit. Wenn das nicht mehr möglich ist, stirbt er.

Zu den besonderen Erscheinungen bei der Betrachtung des „Saukopfstehlens“ gehört der Mangel an Zeugnissen und Quellen. Bisher waren schriftliche Belege aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg nicht auffindbar. Sicher werden in den Heimatbeilagen der Regionalzeitungen und im allgemeinen Schrifttum noch verstreute Hinweise auftauchen, aber das müßte eher zufällig sein. Selbst das großartige Werk von Franz Lipp über die Volksbräuche in Oberösterreich<sup>25</sup> erwähnt nicht einmal das Saukopfstehlen.

Woran liegt das? War dieser Brauch etwas, das man ohne viel Aufhebens ausübte, weil er so gar nichts christlich-religiöses an sich hat? Sicher nicht, denn Pferdeweißen, Feldumgänge und andere in die Zeit des Vorchristentums reichende Bräuche werden von der Kirche liebevoll gepflegt. Oder ist es eher so, daß sich die Brauchübung auf der Ebene der Kartenpartien im Gasthaus bewegte, deren volkskundliche Darstellung ebenfalls auf sich warten läßt? Hier kommen wir der Klärung vielleicht schon näher. Es scheint, daß das Saukopfstehlen zu den als unwichtig betrachteten Bräuchen zählte, die einfach der Erwähnung nicht wert waren. Das wirft ein ganz besonderes Licht auf diesen in Österreich so weit verbreiteten Brauch.

Er vollzog sich nicht in der Öffentlichkeit. Der kleine Kreis der Burschenschaft oder der Nach-

barschaft übte und genoß den Brauch unter sich. In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, daß bei den Antworten auf die Frage nach der weiteren Verbreitung des Brauches stets die Feststellung getroffen wurde, daß dieser nur in der nächsten Umgebung üblich sei.

### *Ursprung und Alter*

Welche Möglichkeiten bieten sich, ohne Quellen und Sachzeugnisse den Ursprung des Brauches einzukreisen?

Wir können

1. nur den bekannten Sachverhalt untersuchen, ihn also ausschließlich vordergründig als „Scherzsitte“ wie Friess oder als „Scherzhaftes Entwenden“ wie der Österreichische Volkskundatlas betrachten,
2. dem Hinweis von Fochler folgen, der im Brauch „den deutlich erkennbaren Griff der Toten und Dämonen nach Gut und Leben der Gegenwartigen“ sieht<sup>26</sup>, oder
3. versuchen, aufgrund des Gedankens von Leopold Schmidt in der „Volkskunde von Niederösterreich“<sup>27</sup> eine Verbindung zum Germanischen Juleber zu finden.

Aus den Befragungen ergab sich mit hoher Sicherheit, daß der Brauch in der heute noch in Oberösterreich üblichen Form um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zumindest in dem Umfang bestand, wie ihn der Österreichische Volkskundatlas für 1955/56 ausweist. Denkbar wäre aufgrund der Kartenhinweise auf Orte, in denen das Brauchtum abgekommen ist, eine noch weitere Verbreitung.

Hier müssen aber Rückschlüsse sehr vorsichtig gezogen werden, denn andererseits sagt die Karte nichts aus über Orte, in denen der Brauch vielleicht erst in den zwanziger und dreißiger Jahren, also zwischen den Weltkriegen übernommen wurde.

Trotzdem erscheint es schwer vorstellbar, daß ein Brauch, der so weitgehende Übereinstimmung

<sup>25</sup> Lipp, Franz: Art und Brauch im Land ob der Enns, Salzburg 1952.

<sup>26</sup> Fochler, Rudolf: Von Neujahr bis Silvester. Volkstümliche Termine in Oberösterreich, Linz 1971, S. 142f.

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 1.

aller Beteiligten voraussetzt, besonders auf der Seite der Bestohlenen, sich schlagartig über das ganze bekannte Gebiet ausgebreitet haben sollte. Selbst wenn wir voraussetzen, daß durch Militärdienst und Presse Nachrichten der verschiedensten Art von „Mann zu Mann“ oder über die Zeitungen sich verhältnismäßig schnell ausbreiten konnten, muß man hiervon wohl den Brauch des Saukopfstehlens ausnehmen. Selbst heute, wo die Presse alle mit Brauchtum oder Folklore (wie man gerne schreibt) zusammenhängenden Meldungen ausführlich behandelt, wird übers Saukopfstehlen kaum etwas gebracht. Wahrscheinlich deswegen, weil auch für die Mitarbeiter der Heimatzeitungen der Brauch selbstverständlich ist und nicht den Wert einer zu veröffentlichenden Nachricht hat. Eine der wenigen Ausnahmen bildete die Fernsehsendung des österreichischen Rundfunks<sup>28</sup> über das „Novemberwetter“, in welcher der Bauer Peer aus Putzleinsdorf als jahreszeitlichen Brauch das Saukopfstehlen erwähnte.

Wenn wir von der weiten Verbreitung um die Jahrhundertwende ausgehen und daraus schließen, daß der Brauch mindestens weitere 50 bis 100 Jahre benötigt haben muß, um sich über das bekannte Gebiet auszubreiten, kommen wir bereits in eine Zeit, in der die Nachrichtenübermittlung für die ländliche Bevölkerung fast nur von seiten der Standespersonen, also Pfarrer, Lehrer, vielleicht noch vom Bürgermeister her erfolgte. Wir können aber darauf verzichten, über diese Personen die Ausbreitung eines Brauches anzunehmen, der den seinerzeitigen Obrigkeitseinstellungen keineswegs entsprach.

Diebstahl, der durch überliefertes Brauchtum und stillschweigendes Einverständnis des Bestohlenen gedeckt war, mußte keine rechtlichen Folgen haben und weder erlaubt noch verboten werden. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, daß der Brauch schon seit mindestens zwei- bis drei Jahrhunderten besteht, denn sowohl die Art seiner Ausübung als auch die weite räumliche Verbreitung lassen kaum einen anderen Schluß zu.

Zu gegensätzlichen Schlüssen über das vermutliche Alter des Brauches können die Verbotslisten und Vorschriften für das tägliche Leben von Bürgern und Bauern führen, die in der Zeit von Maria

Theresia bis in die ersten Regierungsjahre von Franz II. erlassen wurden. Eine ausführliche Darstellung von Gilbert Trathnigg über Josef Kropatscheks „Buch für Kreisämter oder Leitfa-den zur Landes- und Kreisbereisung etc.“<sup>29</sup> von 1789 erwähnt viele volkskundliche Bräuche bis in alle Einzelheiten; Schlachtbräuche werden nirgends erwähnt. Mit gleicher Berechtigung könnte man nun behaupten, daß das Nichterwähnen Nichtvorhandensein bedeute, oder aber daß der Brauch so selbstverständliches nie mißbrauchtes Burschenschaftsrecht war, daß man ihn deswegen nicht verbieten mußte.

Zeitliche Folgerungen für sein Entstehen aufgrund belegbarer Tatsachen können wir nicht ziehen. Wollen wir tiefer in das Problem eindringen, wie ein weit verbreiteter und heute noch lebendiger Brauch entstanden sein kann, müssen wir uns mit der Hauptperson, dem Schwein, gründlicher fassen. Welche Rolle spielte es in der Vergangenheit? Warum verdrängen wir so vieles, was mit diesem Tier zusammenhängt? Warum bedeutet „Schwein haben“ immer noch Glück zu haben?

Ganz deutlich wird die Frage an einem kleinen Beispiel: Jemand stolpert, fällt in eine Pfütze und bespritzt seine saubere Kleidung. Er sieht aus „wie ein Schwein“. Er hat sich aber nicht verletzt, sondern kann seinen Weg ohne die kleinste Schramme fortsetzen – er „hat Schwein“ gehabt. Wie ist es möglich, daß innerhalb eines einzigen kurzen Vorganges das gleiche Tier unter völlig verschiedenen Gesichtspunkten angerufen wird?

Es ist heute vielfach üblich, „mythologische“ Brauchdeutungen ebenso abzulehnen, wie in den ersten vier Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fast jeglicher Volksbrauch „uralt“ sein und von den „Germanen“, den „nordischen Ahnen“, abstammen sollte.

Frei von diesen Belastungen wollen wir versuchen, ob sich eine Deutung für den Brauch finden

<sup>28</sup> ORF – Fernsehsendung „Novemberwetter“ der Reihe „Wir“ am 2. November 1979; Manuskript von Dr. Peter Sterzinger.

<sup>29</sup> Trathnigg, Gilbert: Volkskundliches in Edikten, Circularen und Patenten des 18. Jahrhunderts; OO. Heimatblätter, 25. Jg. (1971), Heft 1/2, S. 25–37.

läßt. Es ist zu bedauern, daß Fochler seinen Gedanken vom „Griff der Toten“ nach den Lebendigen<sup>30</sup> nicht weiter ausgeführt hat. Wir folgen also der Anregung von Leopold Schmidt und untersuchen, ob der Juleber als Götter- und Opfer-tier Lösungsansätze bietet.

Grundsätzliches hat R. Wolfram in seiner Arbeit „Prinzipien und Probleme der Brauchtumsforschung“<sup>31</sup> gesagt: „Volkskundlich ist beim Brauchtum noch eine Tiefendimension von besonderer Bedeutung. Denn es ist nicht lediglich zwischenmenschliches Verhalten profaner Art. Das Brauchtum ist sehr wesentlich eingebunden in Glaube und Kult, ja deren Ausfluß. Einer der Gründe dafür, daß es seine Wurzeln zu einem bedeutenden und entscheidenden Teil tief ins menschliche Sein und infolgedessen auch in die Vergangenheit hinabsenkt.“

#### Opfer- und Göttertiere der Germanen

Tierkult und Fruchtbarkeitszauber gab es bereits in der Eiszeit, Spuren von Tierschädelverehrungen, Brauchtum für bestimmte Lebensabschnitte vor Zehntausenden von Jahren, wie wir es heute noch bei Eingeborenen Afrikas und der Südsee sehen und von dem viele Spuren in unseren heutigen Sitten und Religionen vorhanden sind. Kann es möglich sein, daß sich uralte Vorstellungen aus der Frühzeit der Menschheit heute noch im geselligen Brauch des Saukopfstehlens finden?

Bei dem Versuch, das Entstehungsalter des Saukopfstehlbrauches einzukreisen, kann die Mythologie helfen. Der germanische Juleber steht in enger Verbindung zum germanischen Fruchtbarkeitsgott Freyr<sup>32</sup>. Freyr bedeutet Herr oder Fürst. Man verehrte in ihm einen mächtigen Gott, dessen Wohlwollen und Hilfe unentbehrlich war. Er stammt aus dem Geschlecht der Wanen, die als Fruchtbarkeitsgötter neben den Asen das Gottdenken der Germanen beherrschten. Freyr wurde vorwiegend in der Julzeit, das entspricht unserer Weihnachtszeit, verehrt. Als Begleit- und Reittier diente ihm das Schwein Gullborsti = Goldborste. Es lief schneller und ausdauernder als ein Pferd, denn es konnte Tag und Nacht auf den Beinen bleiben. Es war mit seiner Ausdauer und den goldenen Borsten ein Symbol der allmächtigen Sonne!

Geopfert wurde Freyr der „Heilige Eber“. Dieses Tier galt als so bedeutsam, daß die Germanen beim Ablegen eines Gelübdes auf seine Borsten schwören und dabei die Hand auf seinen Rücken legen mußten<sup>33</sup>.

Freyrs Schwester Freyja, mit der er übrigens verheiratet war, besaß ein Reitschwein, Hildiswin genannt, der „Kampfeber“. Freyja wird auch als Gattin Odins-Wotans genannt, in anderen Berichten ist sie mit einem Gott Od verheiratet. Sie verkörperte die Fruchtbarkeit und die Suche nach Liebeserfüllung. Ihr Beiname lautete Syr, „die Sau“.

Ihre Ähnlichkeit mit Venus, der römischen Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin, ist unverkennbar. Die Verwandtschaft wird deutlicher, wenn wir den Namen des sechsten Tages der Woche, des Freitags, im nord- und südeuropäischen Sprachraum vergleichen. Die Fruchtbarkeitsgöttin Freyja = Fria = Frigga findet ihren Namen noch heute an diesem Tag, dem Freitag wieder, der in England Friday, in den Niederlanden Vrijdag, in Dänemark und Schweden Fredag heißt. Die Römer weihten ebenfalls diesen sechsten Wochentag ihrer Fruchtbarkeitsgöttin, der Venus, „dies Veneris“, der heute noch in Italien „venerdì“ und in Frankreich „vendredi“ heißt.

In vorchristlicher Zeit gehörten Tieropfer zum religiösen Leben der Germanen<sup>34</sup>. Die Gemeinschaft der Bewohner eines Ortes oder einer Landschaft feierten als Kultgemeinde die Opfermahlzeit, um Hilfe und Segen der Götter zu erlangen. Den Fruchtbarkeitsgöttern Freyr und Freyja wurden außer Pferden auch Schweine geopfert. Gemeinsam verspeisten die Teilnehmer der Kulthandlung das Fleisch der geopfert Tiere. Der Kopf blieb den Göttern vorbehalten.

Reichhaltig, ja übermäßig mußten Speisen und Getränke beim Opfermahl sein. Das Gelage festigte die Freundschaft unter den Gästen und verband sie eng mit den Göttern. Bei diesen

<sup>30</sup> Wie Anm. 26, S. 143.

<sup>31</sup> Wolfram, Richard: Prinzipien und Probleme der Brauchtumsforschung, Wien 1972, S. 8.

<sup>32</sup> Döbler, Hannsferdinand: Die Germanen, Legende und Wirklichkeit, Gütersloh 1975, S. 246, S. 254.

<sup>33</sup> Wie Anm. 14, S. 65.

<sup>34</sup> Derolez, R. L. M.: Götter und Mythen der Germanen, Rommond 1959, S. 149f., 182-229.

Festmahlen legten die Anwesenden Gelübde zur Erfüllung heldischer Taten ab, hier war man sicher, die Gunst der Götter zur rechten Stunde erringen zu können.

In allen Sagas und Berichten aus der Zeit, als die Götter der Germanen noch „lebten“, findet sich kaum ein abwertendes Wort über das Schwein. Es gibt Darstellungen von Kriegerern, deren Helme als Zier die wirklichkeitstreuen Bilder von Ebern trugen. Das Schwein galt als hochgeschätztes und wirkungsvolles Opfertier, der Eber als Sinnbild von Angriffslust und Tapferkeit. Dieses Bild erhält sich in vielen mythologischen Steinplastiken romanischer Kirchen bis weit ins christliche Mittelalter<sup>35</sup>.

Aus eisezeitlichen Spuren können wir nur Vermutungen anstellen, ob das Sauschädelstehlen seine Wurzeln in alten kultischen Bräuchen hat. Die germanischen Tieropfer- und Fruchtbarkeitsriten zeigen deutliche Merkmale, die wir im heutigen Brauch wiederfinden: das gemeinsame Essen und Trinken bei einem Schlachtier, dem Schwein, damals bestimmt für einen Fruchtbarkeitsgott. Das wertvolle und selbst so fruchtbare Tier wird geopfert, um verstärkt den göttlichen Segen für größere Fruchtbarkeit zu erlangen. Im Zeitalter der Christianisierung verfolgte die Kirche die „heidnischen Bräuche“ mit Drohungen von Hölle und Verdammnis. Aber Gewalt allein half nicht. So wurden z. B. Julfest und Christgeburt zeitlich einander angenähert und die damit verbundenen Bräuche verschmolzen. Das Schwein wurde, nicht zuletzt durch den Einfluß der jüdischen Religion, zumindest zeitweise zum Sinnbild des Teufels und der Unreinheit.

### Schlußbemerkungen

Erst nach der ersten Niederschrift dieses Manuskriptes, dessen wesentliche Teile im Jahre 1977 verfaßt wurden, erschien der Kommentar von Ernst Burgstaller zur Karte von R. Wolfram im Österreichischen Volkskundeatlas<sup>36</sup>. Als Arbeitsgrundlage diente Burgstaller das umfangreiche Material, das von Gewährspersonen aus ganz Österreich zur Frage nach dem „Saukopfstehlen“ eingesandt wurde.

Daher findet sich in seiner Arbeit eine Fülle von Einzelheiten, besonders aus den Gebieten von

Kärnten, Burgenland und der Steiermark. Auch Burgstaller stellt die Frage nach dem Ursprung des Brauches und kommt zu dem Schluß, daß er in seinen Wurzeln in vorchristliche Zeiten zurückreichen kann. Schlüssel für diese Erklärung sind ihm die Worte „festlich“ und „feierlich“ in Verbindung mit dem gemeinsamen Mahl. Von dort aus kommt er logisch zur Bedeutung des Ebers bei den Germanen. Er geht in der Deutung noch weiter zum „Ritual des weidgerechten Jagens“ sowie zu Bären-(= Eber-)Schädeldarstellungen steinzeitlicher Höhlenmalereien in der Salzofenhöhle von Aussee. Aus Burgstallers Schlußbetrachtung wollen wir auszugsweise einen Satz wiedergeben, der den Kern des untersuchten Brauches trifft: Der gestohlene Saukopf steht „als Träger gewisser Heils- und Segenskräfte mit volkstümlichen Glaubensvorstellungen in unmittelbarer Verbindung“<sup>37</sup>.

Diejenigen Bräuche, die nicht christlich umgedeutet werden konnten, verschwanden entweder oder lebten im „Aberglauben“ fort und gingen, wie wir heute sagen würden, in den „Untergrund“.

Vieles spricht dafür, daß der Hinweis von Leopold Schmidt auf den Juleber die richtige Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Saukopfstehlens ist. Unser heidnisch-fröhlicher Brauch überlebte die Jahrhunderte, ohne einen kirchlichen Feiertag als Verkleidung zu benötigen oder mit einem christlichen Fest zu verschmelzen. Hoffen wir, daß das Saukopfstehlen auch in Zukunft lebendiger Brauch bleibt.

### Danksagung

Diese Arbeit hätte nicht ohne die freundliche und bereitwillige Hilfe vieler Befragter geschrieben werden können. Ihnen allen sei hiermit Dank für Auskunft und Rat gesagt.

Professor Helmut Prasch, Spittal an der Drau, verdanke ich aufschlußreiche Informationen über die Brauchübung in Kärnten sowie die Nachdruckgenehmigung der Zeichnung aus seinem Buch „Bäuerliche Volkskunde Kärntens“. Für die die Genehmigung zur Wiedergabe des Kärtchens über das Stehlbrauchtum beim winterlichen Schweineschlachten ist dem Vorstand der Gesellschaft für den Volkskundeatlas in Österreich zu danken.

<sup>35</sup> Wie Anm. 14, diverse Abb.

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 2; erschienen Anfang 1980.

<sup>37</sup> Wie Anm. 4. S. 69.

Ratschläge erhielt ich vom Chefredakteur der „Mühlviertler Nachrichten“ Franz X. Eder und tatkräftige Hilfe von Horst G. Haeger, Werbeleiter der „Oberösterreichischen Nachrichten“.

Bei der zeitraubenden Quellenbeschaffung unterstützte mich mit mancher Anregung Valdek Bonard, München.

Mein ganz besonderer Dank gilt allen Nachbarn in der Ortschaft Schlag, Gemeinde Pfarrkirchen im Mühlkreis. Stellvertretend seien Rosa Hölzl, Altbürgermeister Franz Raab, Feuerwehrkommandant Eduard Anreiter und die Familie Gierlinger namentlich erwähnt, sowie alle hilfreichen Pfarrkirchner Einwohner, wie Anna Berger und die so vorzüglich ko-

chenden Wirte Höglinger und Scherrer. Von großem Nutzen erwiesen sich Hinweise und Berichte des „Saukopfdiebes“ Max Höglinger, des Sparkassendirektors Josef Rossgatterer, des Gemeindegemeindefunktionärs i. R. Walter Sellner sowie des Johann Winkler, Beamter, sämtliche in Lembach, ferner der Landwirte Josef Höfler, Witzersdorf bei Lambach, und Vitus Kaiser, Putzleinsdorf.

Die Reihe dieser stellvertretend für viele andere genannten Namen soll nicht abgeschlossen werden ohne dem Wiss. ORat Dr. Dietmar Assmann, Linz, für die Durchsicht des Manuskriptes sowie für Hinweise auf die begleitende Literatur zu danken.



Abb. 1: Innenhof des Vierkanters beim Höfler in Witzersdorf, Gmde. Niederkappel. Seine beiden Kinder hätten das Saukopfstehlen fast verhindert; der „Dieb“ hält sich gerade am Schrot (Holzgang) versteckt, später verbarg er sich hinter dem Tennentor.

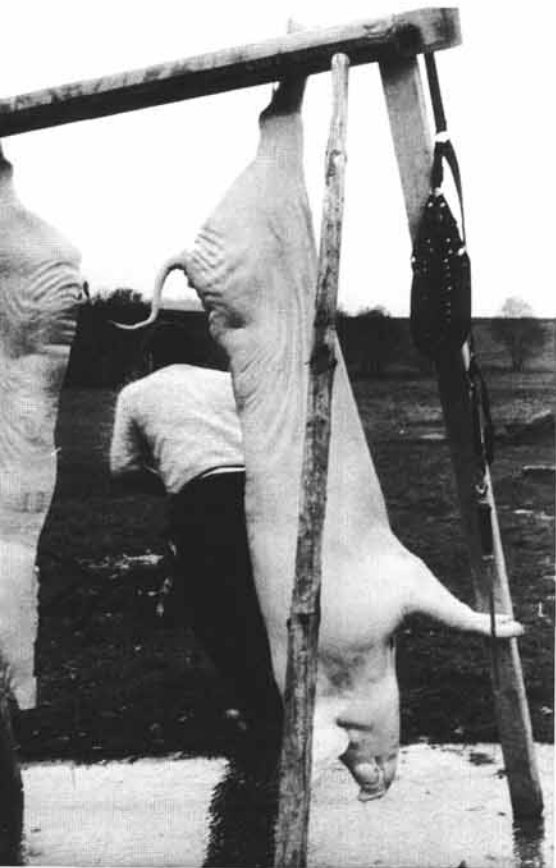


Abb. 2: Aufstellen des Gerüsts (ehemalige Träger eines Stalltores) zum Zerteilen des geschlachteten Schweines; beim Kaiser in Putzleinsdorf.

Abb. 3: Blitzstart des „Diebes“; die linke Sauhälfte hat ihren Kopf verloren.

Zu: H. Falkenberg, Saukopfstehlen  
Aufn.: H. Falkenberg, Schwabach



Abb. 4: Der junge Höglinger-Wirt in Pfarrkirchen i. M. bringt den knusprig gebratenen Saukopf; die Zuspeisen (Knödel, Kartoffeln und Sauerkraut) stehen schon am Tisch.

Abb. 5: Die drei Musikanten in der Stube des Gierlinger-Bauern in Schlag spielen nach dem Sauschädelessen zum Tanz auf.

Abb. 6: Die Scherrerer-Wirtin in Pfarrkirchen i. M. prüft, ob der Saukopf schon weich gekocht ist.

